

## Mein Weihnachtsbaum

Ich will euch die wahre Geschichte von meinem Weihnachtsbaum erzählen. Hört nur: Es war kein gewöhnlicher Weihnachtsbaum. Keiner, wie ihr ihn im Dezember auf den Plätzen eurer Stadt kaufen könnt. Dafür wäre er viel zu stolz gewesen. Es war eben ein ganz besonderer Weihnachtsbaum.

Vor bald zwanzig Jahren hatte ich ihn, zusammen mit meinem Vater, im Wald ausgegraben. Ein winzig kleines, bescheidenes Rot-Tännchen. So klein war es, dass ich es in meiner Kinderhand halten und mit einer Kinderschaufel im Garten vor unserem Haus einpflanzen konnte. Da stand es nun, und jedes Mal, wenn ich aus der Schule nach Hause kam, freute ich mich an seinem immergrünen Gewand, freute mich, wie es grösser wurde. Meine richtige, kleine Tanne.

Einige Jahre später zogen wir um. Und mein Tännchen mit mir. Es war sogar mein Hauptumzugsgut, und es gedieh prächtig in unserem neuen Garten. Ja, junge Tannen und junge Menschen lassen sich leicht verpflanzen. Anfangs war es noch so klein, dass es der Schnee ganz zudeckte. Aber jedes Jahr bildeten sich neue Ästchen, und bald kam die Zeit, wo der Baum über den Schnee hinausgewachsen war.

Einmal, an Weihnachten, steckten mein Vater und ich Kerzen auf die Zweige. Keine elektrischen Kerzen. Nein, richtige, warme, lebendige Kerzen, deren Flammen im Wind flackerten. Wie herrlich das aussah auf den vom Schnee versilberten Ästen.

„Eines Tages wird deine Tanne zu gross werden!“, sagte mir Mutter hin und wieder. Sie sagte das schon, seit dem wir hier eingezogen waren. Und auch Vater mahnte von Zeit zu Zeit: „Der Baum wird jetzt verholzt! Er zieht ja die ganze Feuchtigkeit ins Haus und nimmt uns das bisschen Sonne weg. Und zudem: Bald wird er über die Strasse und in die Telefonleitung wachsen!“ Aber die Tanne blieb. Wir alle, und auch die Spaziergänger aus der nahen Stadt, die sonntags an unserem Häuschen vorbeigingen, freuten sich daran.

So wuchs mein Baum, wurde gross und stark und war bald doppelt so gross wie ich. Mitten in den Zweigen hatte sich eines Sommers ein Amselpaar sein Nestchen gebaut. Vom Wohnzimmer, gerade von meinem Platz aus, konnte ich die niedlichen kleinen Eier liegen sehen. Das war eine Freude, als zum ersten Mal winzige, gelbe Schnäbelchen aus dem Nest guckten. Jeden Tag erlebte ich, wie die Vogelkinder von der Mutter gefüttert wurden, wuchsen und ihre ersten Flugversuche unternahmen.

Ja, das war eine schöne Zeit. Dreizehn Jahre lang. Die Tanne war nun recht stattlich geworden und mochte über acht Meter gross sein. Da kam wieder einmal ein Wohnungswechsel, und mit ihm die Frage, was mit meiner lieben Tanne geschehen sollte. „Sie hätte sowieso nächstes Jahr gefällt werden müssen!“ versuchte Mutter uns und sich selbst zu trösten. Aber dieses „nächste Jahr“ durfte nicht mehr sein. Einige Wochen stand sie noch, aber unerbittlich zog sich das Schicksal über ihrem

stolzen Haupt zusammen. Der Bauer von gegenüber hatte Interesse, den Baum als Brennholz zu verwenden. Was für ein unrühmliches Ende! Vielleicht wäre es auch möglich gewesen, die Tanne zu verkaufen. Doch grosse Tannen sind schwer zu verpflanzen. Sie schlagen nicht gerne neue Wurzeln. Gerade so, wie man auch grosse Menschen nicht gut verpflanzen kann. Sie sind zu fest mit ihrem Boden verwachsen.

Unsere neue Wohnung war nur wenig vom alten Haus entfernt, so dass ich auch von hier aus meine Tanne beobachten konnte. Wir, meine Eltern und ich, waren vor knapp zwei Wochen umgezogen, als eine eisige Kälte hereinbrach. Der feine Schnee, der in der Nacht gefallen war, gefror auf den Ästen des Baumes. Welch wundersamer Anblick, wenn die kalte Sonne durch ihren Schleier von Dunst auf meine Tanne schien!

Eines Tages, kurz vor Weihnachten, tönten kurze, harte Schläge von unserem alten Haus her. „Die Tanne“, ging's mir durch den Kopf, und mir wurde eng ums Herz. Ich schaute zwischen den Vorhängen hindurch und sah, wie ruckweise ein leichtes Zittern durch den starken Baum ging. Mein guter alter Freund ... Leise wandte ich mich ab und fühlte nur noch, wie die dumpfen Schläge tief in mein Herz eigenes Herz drangen.

Die frühe Dämmerung brach herein. Ich stand am Fenster und blickte hinab auf die verlassene Strasse. Da kamen sie. Ein sonderbarer Zug: voraus der schwarze Gaul, dem der Rauhreif die Haare weiss gefärbt hatte. Wie oft hatte dieser Gaul schon den schwarzen Wagen zum letzten Gang auf den Friedhof gefahren. Zwei alte Männer gingen nebenher. Gemessenen Schrittes, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben. Die Zottel ihrer Zipfelmützen waren wohl das einzige, was sich bewegte in dieser Einsamkeit. Das war das Trauergeleite. Und auf dem Wagen lag, gross und stolz, meine liebe Tanne. Ihre schneeweissen Äste erzitterten bei jeder Umdrehung der Räder, ganz so, als lebe sie.

„War das dein Ende?“ Viele tausend feine Flocken wirbelten durch den anbrechenden Abend und legten sich sachte auf meine Tanne nieder, deckten sie zu. Wie ein Sargtuch, ein schneeweisses Sargtuch zu ihrem letzten Gang. Das war zu schwer zu fassen.

Da ich euch aber von meinem Weihnachtsbaum berichten wollte, muss ich meine Geschichte noch zu Ende erzählen. Am Sonntag darauf stand meine Tanne – ratet mal – in unserer grossen, schönen Kirche. Mitten drin, gerade unter der Kanzel. Viele Hände hatten sie liebevoll geschmückt, und sie erstrahlte in so hellem Glanz wie noch nie in ihrem Leben. Und als die Orgel ganz feierlich „Stille Nacht“ anstimmte, schien mir, als neige sie sich zu mir her, um mich so schön und strahlend zu grüssen, zu grüssen in ihrem Glanz, der in dieser Stunde aus vielen kleinen und grossen Augen leuchtete.

*Axel P. Moog, Speicher*